

Rundfunkgottesdienst am Sonntag, 2. Juni 2013 rbb-kulturradio  
Friedenskirche Charlottenburg  
Pastor Henrik Kissel

## **Predigt**

Sicher kennen Sie das: Das Telefon klingelt, Sie gehen ran und eine superfreundliche Stimme verwickelt Sie in ein Verkaufsgespräch: ein supergünstiges Angebot - fast nur für Sie!

Wahrscheinlich haben Sie es auch schon erlebt, dass ein Werbevertreter vor der Wohnungstür stand und Ihnen unbedingt ein Abonnement andrehen wollte. Da wird bis zur Peinlichkeit gedrängt und argumentiert mit der Absicht, unseren Geldbeutel zu öffnen.

Sie wollen aber nichts kaufen oder spenden – Sie fühlen sich einfach nur unwohl. Haben aber irgendwie das Problem, nicht klar „Nein“ sagen zu können... Wer will denn schon unhöflich sein?

Keiner dieser Verkäufer ruft wirklich aus freien Stücken oder aus reiner Nächstenliebe an. Hinter den Anrufen stehen Firmen als Auftraggeber.

Beim ersten Lesen unseres Predigttextes aus dem Matthäusevangelium musste ich unweigerlich an diese - manchmal sogar peinlichen Situationen denken. Es bestehen Ähnlichkeiten mit der Entsendung der Jünger Jesu.

Sowohl die Werbeanrufer als auch die Jünger haben einen Auftraggeber. Die einen eine Firma und die anderen Jesus. Beide, die „Werbeanrufer“ und die Jünger sind Gesandte.

Jesus benennt auch eine klare Kundenzielgruppe – bei ihm ist es Israel. Allerdings haben die Jünger kein Produkt zu verkaufen, sondern eine Botschaft weiterzusagen: die Botschaft vom Reich Gottes. Das ist unsichtbar und kann nicht gekauft werden.

„Wer euch hört, der hört mich. Und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab.“ Der Wochenvers zur Eröffnung unseres Gottesdienstes lässt allerdings noch etwas anderes anklingen, was „Werbeanrufer“ und Jünger Jesu bis heute immer wieder mal erfahren: nämlich die schlichte Ablehnung. Natürlich vollkommen berechtigt im Falle von religiöser Belästigung!

Aber Hand auf's Herz: Wer will schon solche Aufträge ausführen? Wir möchten doch Zustimmung finden mit dem, was wir reden und tun.

Am Ende des Matthäusevangeliums ist ein erweiterter Auftrag formuliert, ein Update sozusagen: „Gehet hin und machet zu Jüngern aller Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ (Mt. 28, 19)

Das ist noch einmal eine neue Aufgabe – zeitlos und über Völkergrenzen hinweg. Diese Sendung ohne Grenzen gilt bis heute für die Kirche, für Christinnen und Christen. Das Gesandtsein in die Welt ist ein Wesensmerkmal und Lebensstil für die christliche Kirche. Als Christ leben heißt, in ein Miteinander mit anderen Menschen gestellt zu sein, die alle Gesandte Jesu sind.

Jesus selbst lehrte in den Synagogen, er verkündete die Botschaft vom Reich Gottes und von seinen Jünger verlangte er nichts anderes, als dass auch sie vom Reich Gottes redeten.

Wer vom Reich Gottes redet, will keinen Kaufvertrag erzwingen. Wer davon redet, dass Gott die Welt in seinen guten Händen hält, der bleibt mit den Menschen im ständigen Gespräch, pflegt Beziehungen. Wer von Gottes Reich redet, bringt sich als Person selbst ins Spiel. Denn das Reich Gottes wird nur durch die Glaubwürdigkeit den Menschen erfahrbar gemacht.

Es ist nicht leicht zu glauben, dass Gott selbst barmherzig und mitfühlend in der Person Jesu erscheint. Dass es wirklich so ist, dass Gottes Zuwendung in einem Menschen sichtbar und erlebbar wird.

Dieser Botschaft zu vertrauen – dass Gott am Wirken ist, auch wenn das Leben ganz anders als geplant läuft – diese Botschaft von der Herrschaft Gottes in der Welt kann nicht am Telefon ermöglicht werden. Der Glaube vermittelt sich nicht durch rhetorisches Geschick oder psychologische Kenntnis der Zielgruppe oder beste Bibelkenntnis. Nur Gott selbst kann das Vertrauen in Ihn bewirken.

Aber trotzdem ist es unser Auftrag, vom dem Wirken Gottes in der Welt zu reden. Und dabei dürfen wir viel Kreativität entwickeln – und müssen immer wieder neu fragen:

Wie machen wir es heute am besten? Wie ist das Experiment „Mission“ heute angesagt? Wir wissen, dass wir keine fertigen Antworten haben.

Wir reden, indem wir fragen.

Warum bin ich?

Woher komme ich, wohin gehe ich?

Christen von Heute fragen.

Einfach weil sie neugierig sind und eines echtes Interesse an den Menschen haben.

Wir wissen: Christlich glauben zu können, ist ein Geschenk Gottes. Gnade nennt die Bibel das. Wir können nur helfen, dass Menschen diesen Ruf für das Reich Gottes hören können.

Hört sich zu passiv an? Wirklich? Aber ein Sprichwort bezeichnet das Fragen als ein hochaktives Verhalten: Denn, wer fragt, der führt!

Als „fragende Christen“ sind wir endlich demütig – Demut haben wir endlich und dringend nötig!

Wir wissen es mit dem Leben nämlich doch nicht besser als die andern.

Aber wir können etwas Gutes vorschlagen – also anbieten.

Und sind dann auch noch so frei, uns mit unseren Vorschlägen wirklich zu begnügen.

D.h. am Ende auch nicht beleidigt, wenn der Andere ablehnt.

Den sogenannten „Erfolg“ – den hat der Auftraggeber – Jesus selbst in seinen Händen! Und ihm wissen wir uns aus Dank verpflichtet.

Gott sei es gedankt!

## 2. Teil:

„Als Jesus die Scharen von Menschen sah, ergriff ihn tiefes Mitgefühl, denn sie waren erschöpft und hilflos wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ So heißt es am Anfang unseres Textes aus dem Matthäusevangelium. Jesu Motivation ist Mitgefühl, nicht der Profit oder der Verkauf: denn die Menschen waren auch damals schon erschöpft und desorientiert – so, wie das auch heute für Viele gilt im Lärm und Durcheinander unserer Stadt. Jesus geht es nicht um den Geldbeutel der Leute. Und es geht ihm, wenn er vom Glauben spricht, auch nicht nur um einen Teilbereich ihres Lebens. Nein, Jesus hat die Menschen in der Ganzheit ihres Lebens im Blick. Er sieht, was sie brauchen: Einen, der sie befreit aus ihrer Mattigkeit, der ihre stumpfen Herzen öffnet, der sie begleitet durch dick und dünn.

Jesus erteilt seinen Jüngern auch den Auftrag, die Kranken zu heilen und die bösen Geister auszutreiben. Über diesen Auftrag haben wir in der in der Vorbereitungsgruppe zu diesem Gottesdienst besonders nachgedacht.

Wir haben festgestellt, unsere Gesellschaft ist in punkto Krankheit gut abgesichert. Die Kirchen haben viele bewährte diakonische Einrichtungen.

Aber wie steht es mit den „bösen Geistern“, der Besessenheit von dunklen Kräften? Wir glauben nicht, dass das bloß ein überholtes Bild ist.

Wie viel Leute denken Schlechtes über andere Menschen! Wie viel Leid entsteht dadurch! Manche Leute sind wie besessenen von einem bestimmten Menschenbild und die Anderen erhalten in ihrer Nähe keine Chance. Das Miteinander wird regelrecht vergiftet.

Da gibt es das subtile Mobbing oder die Theorien über die sogenannte Überfremdung, da gibt es den obsessiven Tratsch oder das ebenso obsessive Meckern über „die Politiker“.

Und es gibt die negativen Einstellungen, die uns einimpfen wollen: Es hat doch alles keinen Sinn. Es geht sowieso den Bach runter. Ich kann dagegen nichts machen. Da fehlen uns oft die Argumente und Worte – aber wir spüren: Das sind böse Gedanken, Menschen leiden im Umfeld. Die Beeinflussung ist destruktiv.

Es gehört zu unserm Auftrag, wie Jesus mitzufühlen mit denen, die sich in solche Düsternis verrannt haben.

Wir wollen, dass Menschen frei werden von zerstörerischen Vorstellungen.

Wir wagen es, uns in den Wirrwarr der schlechten Gedanken, Vorurteile und giftigen Beeinflussungen hinein – und stellen klar, sprechen Recht. Unterbinden das Auslachen.

Wir wollen hier den missionarischen Erfolg wie Jesus: Gute, lebensdienliche Gedanken suchen und aussprechen.

Damit alle Menschen leben können.

Darum bleiben wir nicht unter uns.

Es gibt das alte Fußballer-Sprichwort:

„Grau ist alle Theorie – entscheidend ist auf'm Platz“.

Auf'm Platz – das ist nicht hier in der Friedenskirche oder bei Ihnen Zuhause.

Tür auf, raus! Draußen beginnt diese unsere Aufgabe.